

**Gottesdienst 2. Sonntag nach Epiphania 2021, Joh 2,1-11**  
(nachzuhören unter 040 6077339 90 - Ortsgespräch)

Liebe Gemeinde, schade, dass Susann Kropf heute nicht auf dieser Kanzel stehen darf. Letzten Sonntag erzählte sie eindrücklich, was ihr, was uns gerade fehlt: - ich möchte mit meinen Freunden zusammen Zeit verbringen - in Cafés sitzen -mal wieder tanzen gehen - meine Familie besuchen und gemeinsame Zeit verbringen Wahrscheinlich nicht nur ich kann das alles nur unterschreiben. Mich selbst ertappe ich mittlerweile schon dabei, wie ich zusammenzucke, wenn sich Menschen im „Tatort“ umarmen. Das darf man doch nicht! - Wir leben in mangelhaften Zeiten. Unser Predigttext, über den die Kollegin heute nicht predigen darf, erzählt von etwas, was uns fast fremd geworden ist: von einem rauschenden Fest mit Wein, „Mann und Weib“ und Gesang:

Es war einmal – vor 2000 Jahren, in einem Kuhdorf in Galiläa... Da feiern Dutzende und Aberdutzende von Menschen aus verschiedenen Haushalten eine Hochzeit – ohne Abstand, ohne Maske, dafür aber mit Alkohol, auch nach 20.00 Uhr. Am Eingang keine Desinfektionsspender, sondern riesige Steinkrüge mit Wasser für die vorgeschriebenen Fuß- und Handwaschungen. Die Sonne geht unter, die Stimmung steigt. Man tanzt die nahöstliche Variante einer Polonaise, die Partygesellschaft durchbricht mit Schluckgeschwindigkeit die 1-Promille-Grenze mit einem passablen Landwein. Der Abend ist noch jung. Und dann... Ebbe im Fass. In einer Zeit, in der man noch rauschende Feste feiern wollte und konnte, der absolute Supergau für die Gäste und eine Blamage für die Gastgeber. Maria und Jesus sind auch eingeladen. Wir nüchternen Protestanten wähen die beiden wahrscheinlich an einem Extratisch, bei Brot und Wasser, etwas abseits der singenden Polonaise. Vielleicht ja aber auch nicht. Immerhin wurde Jesus später als Fresser und Weinsäufer beschimpft. Vielleicht hatten die beiden ja auch schon 2-3 Becher intus, vielleicht lachten und tanzten sie mit dem Rest der Welt. Eine ungewohnte Vorstellung für protestantisch-nüchterne Hirne. Wir wissen es nicht. Jedenfalls schreit die Heilige Mutter Gottes ihrem Sohn ins Ohr, um die Festgesänge zu übertönen: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Und es ist so, wie es manchmal mit Müttern ist: Man weiß gar nicht genau, warum sie das sagen. Hat sie noch Durst? Oder will sie ihren Sohn dazu bringen, sein erstes öffentliches Wunder zu vollbringen? Wir wissen es nicht. „Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ antwortet Jesus. Und es ist so, wie es manchmal mit Söhnen ist: Man weiß nicht genau, warum sie das sagen. Will er ausnahmsweise mal nicht der brave Junge sein? Oder meint er: Lass mal, ich mach das schon. Aber dann, wann ich will. Wir wissen nicht.

10 Kapitel später wird der Evangelist Johannes davon erzählen, dass Jesu Stunde gekommen sei: Er reitet auf einem Esel in Jerusalem ein und feiert das letzte Ma(h)l mit seinen Jüngern.

Doch bleiben wir bei seiner ersten Feier, bei dem Hochzeitsmahl in diesem Kuhdorf in Galiläa. Nach dem etwas rätselhaften Mutter-Sohn-Gespräch weist Maria die Diener an: „Was er euch sagt, das tut!“ Und die Diener tun, was Jesus sagt: Sie füllen die Krüge am Eingang noch einmal bis zum Rand mit Wasser auf und das Wunder geschieht: Das Wasser verwandelt sich in Wein.

Der Architriklinos wird gerufen, auf Deutsch: Sommelier. Und er kann sich nur wundern, was er da kostet: Das da in den Krügen, das ist kein passabler Landwein, sondern die nahöstliche Entsprechung eines 45er Mouton-Rothschilds. Der Architriklinos schüttelt nur den Kopf über diese Trinkfolge: Jeder normale Mensch serviert erst den guten Wein, und dann – ab 1 Promille – den Fusel. Dann merkt's nämlich keiner mehr. Und wir reden hier nicht von 2-3 Flaschen sondern von 600 Litern. Der Abend ist ja noch jung. 400 Jahre später soll der Heilige Hieronymus gefragt worden sein, wie lang der Wein denn gehalten habe. Und der grinste nur: Wir trinken immer noch davon.

Soweit die Geschichte aus der guten alten Zeit, damals, als man so unbeschwert feiern konnte. Das ist das erste Zeichen, das Jesus tat, berichtet der Evangelist. Es geschah zu Kana in Galiläa, und er offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn. Es ist eine Geschichte der Fülle und der schönen Sinnlosigkeit.

Fulbert Steffensky nennt die Weinwandlung ein „entbehrliches Wunder“. Auf einer protestantischen Kanzel ist jetzt die Stunde gekommen zu sagen, dass man selbstverständlich auch ohne Wein lustig sein und das Alkoholmissbrauch üble Folgen haben kann. Natürlich stimmt das. Wein ist lässlich. Aber er kann uns einen Vorgeschmack darauf geben, was uns erwartet: Ein Leben in Fülle. Der Menschen lebt eben nicht nur vom Brot allein, nicht nur vom Notwendigen, er lebt zugleich vom Wein, von dem, was nicht unbedingt Not tut. Nicht umsonst erzählt die Bibel immer wieder von reich gedeckten Tischen, wenn es um den neuen Himmel geht. Das nächste Wunder, das Jesus im Johannesevangelium tut, ist übrigens ein unentbehrliches: er heilt ein totkrankes Kind. Beides steht nebeneinander, beides hat sein Recht: das entbehrliche und das unentbehrliche. „Freut euch mit den Fröhlichen – und weint mit den Weinenden!“ heißt es im Römerbrief.

Es ist schwer, gegenwärtig über Hochzeitsgelage zu predigen. Als ich gestern am Schreibtisch saß, sagte mir ein Brautpaar, dass sich 2020 trauen lassen wollte, auch den verschobenen Termin für 2021 ab. Unsere Geschichte ist himmelweit von unserer Realität entfernt, einer Realität, in der wir der Not gehorchen müssen. Fast läppisch hört sich das alles an, wenn wir an die Toten denken, an die Kranken auf den Intensivstationen, an all die Risikopatienten und -patientinnen, die sich jeden Schritt vor die Tür überlegen müssen. Es scheint zynisch von Fülle zu reden, wenn Menschen vor dem wirtschaftlichen Nichts stehen und Millionen sich nach einer Umarmung oder einen Besuch sehnen. In einer solchen Zeit schmeckt auch ein Vorgeschmack auf eine Zukunft, in der wir die Fülle haben und unbeschwert feiern können, einfach nur schal. Solche fromme Wundergeschichten machen 2021 nicht satt.

„Verzweifelte Worte trösten die Seele“, sinniert Aljoscha Karamasow am Sarg seines Freundes und Meisters. „Ohne sie wäre das Leid für die Menschen gar zu schwer zu ertragen.“ Und während Aljoscha in Dostojewskis „Brüdern Karamasow so denkt, liest ein Priester neben dem Toten unseren Text. „Das war zu Kana in Galiläa, das erste Wunder ... Nicht das Leid, sondern die Freude der Menschen suchte Christus auf, als Er sein erstes Wunder tat, ihrer Freude war Er behilflich ... „Wer die Menschen liebt, der liebt auch ihre Freude“ Der Priester liest weiter aus dem Johannesevangelium. Und plötzlich weitet sich die Totenkammer, der Sarg verschwindet und Aljoscha sieht im Traum die große Feier vor sich, sieht, den geliebten Verstorbenen unter den Hochzeitsgästen: „Auch ich bin geladen, mein, Lieber, geladen und berufen“, erscholl neben ihm eine sanfte Stimme. „Warum hast du dich versteckt, daß man dich gar nicht sehen kann? Komm doch auch zu uns!“ „Laß uns fröhlich sein!“ fuhr der magere kleine Alte fort. „Laß uns neuen Wein trinken, den Wein einer neuen, großen Freude! Siehst du, wieviel Gäste hier sind?“ Aljoscha erwacht wieder in der Totenkammer, nimmt Abschied von seinem Freund und tritt hinaus. Und Dostojewski schreibt: „Seine von Freude erfüllte Seele dürstete nach Freiheit, nach Weite.“

Unsere Wundergeschichte macht nicht satt Zu sehr hoffen wir auf die unentbehrlichen Wunder, die gerade ausbleiben, hoffen, dass diese verdammte Seuche möglichst bald vorbei ist. Unsere Geschichte macht nicht satt, im Gegenteil: Sie erfüllt die Seele mit dem Durst nach Freiheit und Weite. Nur ein Herz, das nicht vor Angst implodiert ist, kann nah bei den Weinenden sein. Nur dessen Humor stirbt nicht am Galgen, der um Geschichten weiß, die gut ausgehen. Dafür hat Gott dem Menschen die Sprache und die Literatur gegeben, damit er mehr sagen kann, als das, was gerade ist. Am Anfang war das Wort und das Wort ward Fleisch, heißt es im ersten Kapitel des Johannesevangeliums. Und gleich darauf, im zweiten, feierte dieses fleischgewordene Wort mit Dutzenden und Aberdutzenden Hochzeit und war der Freude des Menschen dienlich, und zwar mit sage und schreibe 600 Litern. Wir trinken immer noch davon. Und es ist ein Jammer, dass wir heute nicht das Heilige Abendmahl feiern können.

Es besteht im Jahr 2021 Grund zur Hoffnung, dass wir das irgendwann wieder können. Bis dahin bleiben uns Geschichten von rauschenden Festen mit Wein, „Mann und Weib“ und Gesang, damit wir den Mut zur Hoffnung nicht verlieren, bis wir wieder mit unseren Freunden zusammen Zeit verbringen können, in Cafés sitzen, mal wieder tanzen gehen und unsere Familie besuchen und gemeinsame Zeit verbringen.

Mehr ist im Moment nicht. Aber ohne dieses Mehr ist alles nichts. Amen.